



**ANDREAS PITTLER**

# Der göttliche Plan

*Historischer Roman*

SPANNUNG

GMEINER



nen, Zeichen der Schwäche zu zeigen. Ein kleiner Ministrant hüstelte nervös vor sich hin, und aus den Mündern der ihn umstehenden Männer sah er dampfenden Atem aufsteigen. Gott der Herr würde seine Nachsicht verstehen. Er verkürzte das Hochamt nicht aus Eigennutz. Nein, die Gläubigen verdienten es, auf schnellstem Wege nach Hause in ihr warmes Bett zu kommen, auf dass ihnen Unheil erspart blieb. Und deshalb entschied sich der Papst dazu, einen Kompromiss zu wagen. Mit für ihn völlig ungewohnter Schnelligkeit leierte er seine Predigt herunter und ersparte dem Kirchenvolk damit wertvolle Minuten.

Die Oberen der Franziskaner hatten sich schon auf dem Weg zu Sankt Peter dahingehend verständigt, dass sie nach der Christmette nochmals zu einer Beratung zusammenkommen wollten. Musste man die Entscheidung des Papstes akzeptieren, oder gab es vielleicht eine Hintertür, durch die man sie eventuell noch revidieren konnte? Und wenn sich der Heilige Vater schon für einen Jesuiten entschieden hatte, musste es dann ausgerechnet dieser Ire sein? Was wusste man schon groß von ihm – außer seiner fragwürdigen Vergangenheit? Womit war es ihm gelungen, sich in die Herzen seiner Brüder einzuschmeicheln, sodass sie ihn dem Papst vorgeschlagen hatten? Einer der Franziskaner wusste zu berichten, dass der Mann an einer »Historia Hiberniae« schrieb, ein Buch von sehr zweifelhaftem historischem Wert also, denn wer brauchte im Zentrum der Christenheit über ein Land Bescheid zu wissen, das seine Hochblüte schon vor 1.000 und mehr Jahren hinter sich gebracht hatte? Sicherlich, in den alten Zeiten hatten der Heilige Kolumban, der Heilige Finnian, der Heilige Kieran, hatten der Heilige Gallus, der Heilige Virgil und der Heilige Colmcille so manch wichtige Tat für die Christenheit vollbracht, und auch heute noch blieb das irische Volk im Glauben standhaft gegen die englische Ketzerei. Doch Irland war ein Nebenschauplatz der Geschichte, unbedeutend, irgendwo fernab im wilden Atlantik. Seine Tage damit zuzubringen, darüber eine Chronik zu verfassen, war wohl sinnfälligster Müßiggang. Und vor allem:

Was konnte so jemand von den politischen Problemen verstehen, die sich im Reiche zutrug? Es mochte ja sein, dass der irische Jesuit sich im Kampf gegen die Ketzerei ausgezeichnet hatte. Doch im Reich ging es um mehr als um blutige Scharmützel im Moor.

Die Heilige Messe war mittlerweile bei der Kommunion angelangt. Endlich bot sich für den Papst die Gelegenheit, ein wenig zu ruhen. Trotz der bitteren Kälte war er froh, sich auf seinen Thron setzen zu können, um ein wenig zu rasten, während die Bischöfe und Kardinäle den Gläubigen den Leib Christi reichten. Pauls Gedanken schweiften ab und kehrten zu der Entscheidung zurück, die er erst kurz vor der Mette getroffen hatte. Dieser Schritt war ihm nicht leichtgefallen, und gerne hätte er sich mit dieser Frage Zeit bis ins neue Jahr gelassen. Doch seine Berater hatten auf einen raschen Entschluss gedrängt. Paul fragte sich, ob er die richtige Wahl getroffen hatte. Seit er vor über zehn Jahren zum Papst einer zerrissenen Welt auserkoren worden war, bemühte er sich, das Erworbene zusammenzuhalten. Intrigen herrschten allüberall, und besonders hier in Rom. Beständig sah er sich mit den Oberen der Dominikaner und der Jesuiten konfrontiert, die den jeweils anderen Orden der Ketzerei bezichtigten und eine Verurteilung der Rivalen einforderten. Andauernd legte man ihm ein neues Problem vor, das eine sofortige Entscheidung von ihm verlangte. Wie ihn das alles ermüdete! Da war es schon erbaulicher, einen neuen Orden zu bestätigen oder einen Baumeister mit der Errichtung einer neuen Kirche zu beauftragen. Und erst die Außenpolitik! Überall wimmelte es von Ketzern und Heiden, und, was noch schlimmer wog, auch im Lager der Heiligen katholischen Kirche verfielen immer mehr Schafe des Herrn der Sünde. War es Gottes Wille, seine Herde solch mannigfacher Gefahr auszusetzen? Warum hatte er dann ihn, Paul, dazu berufen, den Stuhl Petri zu besteigen? Die Lutheraner waren in deutschen Landen auf dem Vormarsch, England unrettbar verloren, und der Türke rüstete zu einem neuen Anlauf, Europa zu überrennen. So viel Verantwortung für einen alten Mann. Paul seufzte.

Und jetzt noch diese Schwierigkeiten in Prag. Was wollten diese böhmischen Bauern überhaupt, dass sie es wagten, sich wider die Obrigkeit zu empören und den Ketzern Gehör zu schenken, die sie mit teuflischen Schalmeienklängen umschmeichelten, wie es Luzifer stets zu tun pflegte, um Gottes Seelen in die ewige Verdammnis zu führen. Die großen Orden, die doch des Papstes Stütze sein sollten, langweilten ihn mit ihrem Gnadenstreit, anstatt die wahren Ketzer zu bekämpfen, und er, Paul, musste all diese weitreichenden Entscheidungen ganz alleine treffen, da sich seine Berater in keiner einzigen Frage einigen konnten und sich ständig zankten, sodass er, der Papst, sie jedes Mal aufs Neue zur Ordnung rufen musste.

Paul dachte an das Dossier, das ihm der Kardinalstaatssekretär erst am Nachmittag bereitgelegt hatte. Er erinnerte sich düster an Böhmen. Ja, er war erst kurz in seinem hohen Amte gewesen, da hatte der Habsburger Rudolf damit begonnen, den Ungarn und den Böhmen Religionsfreiheit zuzusichern und damit das mühevollen Werk des Wiener Kardinals Khlesl mutwillig zu gefährden. Wäre nicht Bayern gewesen, die Ketzer hätten der Heiligen Mutter Kirche ganze Nationen entrissen. Rudolfs Nachfolger Matthias hatte den Böhmen sogar zugestanden, sich ihren König selbst zu wählen, was ihn nun freilich reute, da er seinem Vetter Ferdinand die Erbfolge sichern wollte, was den Böhmen offensichtlich kaum schmackhaft zu machen war. Dazu war Khlesls Eifer in den letzten Jahren sichtlich ermattet, und was an Informationen aus Wien den Weg nach Rom fand, war kaum dazu angetan, die Gemüter zu beruhigen.

So gesehen schien es höchst nötig, einen eigenen Emissär nach Wien zu senden, um sich selbst ein Bild machen zu können und dem Willen des Heiligen Vaters unmissverständlich Geltung zu verschaffen. Und der Vorschlag, damit einen Jesuiten, der fraglos mit der Kunst der Inquisition bestens vertraut war, zu betrauen, hatte auch einiges für sich, auch wenn er die Dominikaner damit vor den Kopf stieß. Aber der Staatssekretär hatte ihm versichert, man habe auch für sie einen Posten gefunden, um sie zu besänftigen, brauche doch der Hof in Paris einen neuen Nuntius.

Überdies war dieser Ire ein vollkommen unbeschriebenes Blatt, ein einfacher Ordensbruder, der sich bislang noch überhaupt nicht hervorgetan hatte, Angeblich schrieb er an einem Buch über die Geschichte seiner Heimat. Ein Streber also. Nun, dann würde er wohl auch als Legat sehr fügsam sein und tun, was man ihm auftrag. Überdies konnte man den Dominikanern mit dieser Entscheidung das Gefühl vermitteln, nicht wirklich den Jesuiten den Vorzug gegeben zu haben, da ein derart unbedeutendes Mitglied des Ordens kaum als Auszeichnung verstanden werden konnte. In jedem Fall war für den Heiligen Stuhl nichts verloren, wenn der junge Mann an seiner Aufgabe scheitern sollte. Ein kleines Mönchlein, das seine Kompetenzen überschritten hatte, das seine Grenzen nicht kannte, das fehlgeleitet war. Sollte der Hiverner seine Mission nicht erfüllen können, dann warteten die Dominikaner und die Franziskaner nur zu begierig darauf, einen der Ihren an die Stelle des Jesuiten zu senden. In jedem Fall waren die Orden für eine Weile untereinander beschäftigt, und dem Kaiser signalisierte er, Paul, mit seiner Entscheidung, dass ihm als Oberhaupt der Christenheit noch mannigfache Möglichkeiten blieben, auf die Entwicklungen im Reich zu reagieren, wenn die Schafe des Herrn auf ihrem Wege strauchelten. Je länger Paul die einzelnen Aspekte seiner Entscheidung überdachte, umso zufriedener wurde er mit ihr. Er hatte in der Tat nichts falsch gemacht, Gott hatte ihn in seinem Entschluss gut geführt und ließ ihn zuversichtlich in das neue Jahr blicken.

Eine gewisse hüstelnde Unruhe ließ Paul aufblicken. Er erkannte, dass die Kommunion zu einem Ende gekommen war und er daher den Schlussteil der Heiligen Messe zu zelebrieren hatte. Einige Minuten noch, und er konnte sich wieder in seinen Palast zurückziehen, wo endlich Wärme und Behaglichkeit seiner harreten. Und die ihn Umstehenden meinten zu erkennen, dass der Heilige Vater leicht zu lächeln begann.

Muzio Vitelleschi, der Ordensgeneral der Jesuiten, wartete ungeduldig auf den Schlusssegnen des Papstes. Erst wenige Augen-

blicke vor der Christmette war ihm aus der Engelsburg die Nachricht überbracht worden, dass einer seiner Mitbrüder als päpstlicher Emissär nach Wien gesandt werden sollte. Noch dazu ein relativ unbedeutendes Mitglied des Ordens und nicht einer der Oberen. Die Entscheidung war so überraschend gekommen, dass Vitelleschi gar nicht mehr die Möglichkeit besessen hatte, sich mit seinen Brüdern zu beraten. Was mochte Papst Paul mit diesem Schritt bezwecken? Welche Intrige war da gesponnen worden? Vor allem aber, wie sollte der Orden darauf reagieren? Unter anderen Umständen wäre es fraglos eine große Ehre gewesen, mit dieser Aufgabe betraut zu werden. Doch der Papst sandte keinen General in die Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches, sondern einen gewöhnlichen Soldaten, der im Orden der Gesellschaft Jesu nicht einmal eine untergeordnete Rolle spielte. Musste das nicht erst recht als Brüskierung der Gesellschaft gewertet werden? Wer war überhaupt auf den Iverner verfallen? Wer kannte ihn außerhalb des Ordens? Selbst ihm, dem General der Jesuiten, kam der Ire kaum jemals unter die Augen. Noch am Weg zur Christmette hatte er seine Vertrauten im Geheimen nach dem jungen Mitbruder ausfragen müssen, da er sich eingestehen musste, kaum etwas über den Iren zu wissen, der gleichwohl schon seit beinahe zehn Jahren hier in den Domänen des Ordens in Rom weilte und dennoch nie dazu Anlass gegeben hatte, sich auch nur sein Gesicht zu merken. Vitelleschi bekam eine bruchstückhafte Geschichte erzählt, wonach der Ire Anfang Juni des Jahres 1608 an die Pforte des Ordens geklopft und erklärt habe, er sei gewillt, in diesen einzutreten und sich sämtlicher Schritte zu unterwerfen, die dazu nötig seien. Der seinerzeitige Ordensgeneral, dem dieses Begehren hinterbracht worden war, habe damals mit großer Skepsis reagiert, denn wenn auch der Haufe des sogenannten »großen O'Neill« seitens des Heiligen Vaters regelrecht hofiert wurde, so schien ein Mann aus dieser Truppe wohl kaum geeignet, dem Herrn an so exponierter Stelle zu dienen. Man habe den Gefolgsmann O'Neills abgewiesen, erfuhr Vitelleschi, doch dieser habe